

Der Bäder.

Von G. Ury.

Die Hand hat. Sie glaubte ihren Augen nicht zu trauen und rogte sich gar nicht näher heran an den mit nützlichen Sachen und nützlichen Sächelchen belegten Geburtstagstisch.

Da lag, bestrahlt vom lustig flackernden Geflüster der 25 Lichter, das dicke Lebenslicht nicht mit eingerechnet, unerschrocken in rothe Leinwand gebunden, ihr schönster Schmuck, den sie aus ihren Mädchenjahren erfüllt in das Frauenleben mit hinüber genommen hatte.

Wie die goldenen Buchstaben auf dem leuchtenden Deckel blinkten und glitzerten!

„Bäder, Tiro! — Frau Margot verlor die Augen von den verteilungswollen Seiten — sollte es denn wirklich Wahrheit werden?“

Schon fragten glitt ihr Blick zu den ersten Zügen des neben ihr stehenden Gatten, die das frohe Lächeln der gelungenen Liebertatschung erhellte.

Richard nicht ihr aufmuntern zu, und da erst löste sich ihr zweifelndes Verstummen in jubelnde Freude. Mit einem Laut kindlicher Seligkeit schmeigte sie ihr gartes Figürchen an die breite Brust des hochgewachsenen Mannes, um in nächsten Augenblick schon wieder quersüßig an den Gatten zu hüpfen und trümpfend das rotgezeichnete Ding, das so viel Glück zu erregen vermochte, in der Luft herum zu schweben.

„Ach, und ein Ruck! — ein richtiger Ruck! — Nein, Richard, wie ich mich freue — so, den wollen wir gleich mal umproben, nur seht nur noch der hohe Bergtod, und dann kann die Reise losgehen. Kurziehen — Suschen, was sagst ihr denn bloß zu eurer Mutter?“

Kurziehen und Suschen sagten vorläufig gar nichts.

Der kleine Mann, der schon dreimal sein mühselig erlerntes Besitzen: „Zum heutigen Morgen! — Der Wunsche aller! — unbeschadet begonnen hatte, schwing in getränktem Stolz, und Klein-Suschen große Blauaugen füllten sich mit hellen Tropfen, denn Mutti machte immer noch keine Anstalten, die schönen „Büchlein“ in Empfang zu nehmen.

Margot, sonst eine so zärtliche Mutter, schien ihre Lieblinge ganz über die Tiroler Reise vergessen zu haben. Erst als Richard leise mahnte: „Kind — Kurziehen hat dir doch was zu sagen“, hielt sie in dem Nachschreiben ihrer himmelstürmenden Bergtrauer inne. Aber während Richard in ziemlich unerschrockenen Lauten sein Besitzen tadelt und bei jedem Zeilenanfang hilfesuchend zum Vater blüht, wanderten Frau Margot's Augen schon wieder über die große, ausgebreitete Karte der Tiroler Berglandschaft. Diese bläulichen Gleisfelder — diese weißgezeichneten Schneefelder alle — ganz schwindlig konnte einem dem bloßen Hinschauern schon werden!

„Füßlich und kalt war heute Mutti's Ruh, der die Mühe der Kleinen lohnte; selbst so junge Kinder haben dafür ein feines Empfinden.“

gestimmten Aufwallen an den Gatten. „Du sollst keine Klage mehr von mir hören, Richard, und ich — ich will auch gar nicht mehr nach Tiro! — nein, wirklich nicht“, betätigte sie, während ihr Blick, der verlangend das kleine Buch umfahnte, die schnell herbeigeholten Worte Lilgen kroste.

„Vah gut sein, Kind, habe ich mich so lange geduldet, kann ich auch etwas länger auf das Wert warten.“ Richard schlug einen leichten Ton an, Margot sollte es nicht merken, wie nahe es ihm ging, die Erfüllung seines Liebungsstrophes wieder in weite Fernen gerückt zu sehen.

Die That auch ein Herauskommen noch, Richard, ganz abgearbeitet sieht du aus, du hast fünf Jahren keinen Urlaub genommen.“

„No, hoffentlich wird er mir diesmal bewilligt, aber ich zweifle gar nicht daran.“

„Der Wochen, Richard, nicht. — Erst Zillertal, dann Dolomiten und dann — ach, es ist ja ganz gleich, wo es hingehet, nur heraus — es ist ja da überall wunderbar — vier lange Wochen!“ Jauchzend schlang sie auf's Neue die Arme um ihres Mannes Hals.

„Mutter wird sich freuen, inwiefern die Kinder einmal ganz bei sich zu haben“, sagte er, bedächtig ihr braunes Kraushaar streichelnd.

Margot fuhr sich mit der Hand über die Augen, die Kinder — ach ja, richtig, die Kinder — die konnte man ja dahin nicht mitnehmen — an ihre kleinen Lieblinge hatte sie in dem Freudentrauer gar nicht gedacht.

Bläuliche Bestürzung malte sich in ihren sprechenden Zügen. Vier lange Wochen sollte sie sich von den Kleinen trennen, die sie, so lange sie atmeten, kaum eine Stunde des Tages von sich gelassen, sie mit dem unzuverlässigen kleinen Kinderwagen, der von alten Mutter ihres Mannes geben, die schon gar nicht mehr wußte, was Kinderpflege bedeutete! Frau Margot war schwach geworden.

Aber die Goldbuchstaben auf dem Bäder vor ihr glänzten und lodten, mit schneller Handbewegung wischte sie die lästigen Wimpern, all die quälenden Gedanken von der Stirn. Man war ja nur einmal jung, man wußte ja gar nicht, wie schön die Gotteswelt war, man wußte doch auch einmal leben, genießen, frei sein, über Berg und Thal streifen, das „Draußen“ kennen lernen und all das Schöne mit durstigen Augen trinken.

„Ach — ein tiefer, besterender Atemzug hob Frau Margot's Brust, fest umklammerte ihre Hand das kostbare Büchlein, lebendig ging ihr Blick zum grünen Ruck. Aber ganz rein und ungetrübt war ihre Vorfreude nicht mehr — das Stimmeln ihres Mannes und die Kinder — zwei dunkle, häßliche Flecke verunfallten das helle Zukunftsbild — gerade wie den leuchtenden Deckel des Bäderes....“

Die Tage flogen. Margot lebte und wehte nur noch in ihrer Tiroler Reise. Der glückliche Stolz, mit dem sie den Fremdbinnen gegenüber mit ihrer projektierten Bergtour prahlte und renommieren konnte, war allein schon fast so viel werth wie die Reise selbst.

Das Vergnügen nahm einen wichtigen Platz in ihrer Gedankenwelt ein, nur schade, daß sie das niedliche weiße Müßlied, das ihr so gut stand, nicht mitnehmen durfte, aber ihr Mann und der Bäderer unterlagen jedes unnütze Kleidungsstück. Ja — der Bäder! Mit ihm in der Hand erhob sich Margot Morgens, und mit ihm legte sie sich zur Ruhe. Sie konnte kein anderes Gesprächsthema mehr. Sie stand am Rocker und ließ die Kartoffelkuppe andrennen, weil sie inzwischen gerade an der Hand des Bäderers den Schiern erkennen mußte, bis sie garstig zerfallener Geruch statt heubuchdrücker Alpenluft in die profane Welt Wirklichkeit zurücktrieb.

lang nur Auchen — Kurziehen und Suschen begannen allmählich auch den Termin der Abreise herbei zu sehnen. Und er rühte heran.

„Zehn Morgen griff Frau Margot, werft begierig nach den Postkasten; sie hatte nicht eher Ruhe, als bis endlich das große amtliche Schreiben mit der Urlaubsbewilligung vor ihr lag.“

Nun begann sie das Haus für ihre Abwesenheit zu bestellen, sie räumte alles, was das Heim zierlich und behaglich macht, in Schränke und Kasten und verschobte ihren Mann durchs Kammer- und Rapphahndüfte, die alle Räume durchzogen, mehr als die Motten.

Das süßeste Vergnügen lag bereit, die bisföhligen, benagelten Stiefel und der geschmalte Ruck mit dem schon ganz zerlesenen Bäderer oben auf.

Jetzt hatte Margot nur noch den kleinen Koffer für die Kinder zu packen. Stiefel für Stiefel der niedlichen Säckelchen, die sie zum größten Theil selbst genäht, nahm sie zur Hand. Das für liebe Gedanken hatte sie da überall mit hinein gearbeitet! Mit weichen Fingern strich sie über Kurziehen's Höschen, eine andere Hand als die ihre wuidte die Sachen ihrer Lieblinge auspacken, die zitterigen Hände der alten Frau würden all die Knöpfchen unbedolten schälen. Suschen's Schärpe so ungraziös schlingen, und da — tropfen zwei große, heiße Tränen auf die meitröse Seidenschärpe. Erschrocken wuschte sie Frau Margot fort und warf einen schönen Blick zu dem fertigen Reisegepäck hinüber — warum meinte sie denn eigentlich?

Sie wußte sich keine Antwort darauf zu geben, aber es war ihr mit einem Male so schwer um's Herz — so schwer — am liebsten hätte sie laut herausgeschriekt.

Aber das kam ihr doch zu kindisch vor, Angehörig der Erfüllung ihres größten Wunsches; Richard hatte Recht, sie war wirklich sentimental. Sie wollte noch auf ein Stündchen die Kinderhüte geben, da wurde sie aufgehalten; vier Wochen mußte sie die süßen Gesichtchen ja ohnedies entbehren. Und wieder lösten sich von den feindlichen Wimpern glänzende Tropfen.

Im Kinderzimmer war man gar eifrig bei der Arbeit. Suschen packte ihren Puppenstift und Kurziehen seinen kleinen Frachtwagen, nichts wurde vergessen, selbst der zerriffene Hampelmann wanderte mit hinein.

Mit weichen Augen starrte Margot auf die geschäftigen Kleinen, sie blidete beim Eintritt der Mutter gar nicht auf.

„Soll ich mit euch spielen?“ fragte Margot leise.

„Du müßt in dein altes Bilderbuch lesen“, meinte Kurziehen ernsthaft, ohne sich beim Aufstehen hören zu lassen.

„Reiß sie weg“, meinte Margot über die Augen.

„Junge... Da erst sah sie, wie verhört er aussah.“

„Margot, es ist nicht mein Verlangen, aber um dich thut es mir ja so unglücklich leid, du hast dich so furchtbar gefreut!“... Die Worte gingen ihm nur schwer über die Lippen — und nun kann nichts daraus werden. Mein Vorgesetzter ist plötzlich erkrankt, unsere Reise —

„Richard!“ Ein ungestümer Thränenstrom brach aus ihren Augen, fest preßte sie den Kopf gegen seine Brust.

„Kind — Kind“, beruhigte er, „verfündige dich nicht, sei froh, daß deine Tränen nur einer zünftigen gewordenen Reise gelten, sieh auf deine beiden gesunden Kinder!“ — da hob sie den Kopf zu ihm empor, und er schaute erstaunt in zwei nasse, aber glückselig lächelnde Augen.

„Ich bin so froh, ich bin so froh, Richard“, flüsterte sie leise, „ich konnte mich ja nicht von ihnen trennen, ich glaube, ich hätte mich krank gefühlt nach unsen Kindern. Ach — mit ist mit einem Male wieder so leicht um's Herz!“

Ein fast übermüthiger Blick glitt zu dem fertigen Reisegepäck, das sie den ganzen Abend über nur scheuen Augen gestreift hatte.

Am nächsten Morgen, als alles wieder ausgepackt und in Reih' und Glied gebracht wurde, suchte man vergebens nach dem Bäderer.

„Kurziehen alles Bilderbuch zerrissen — ganz zerrissen“, erklärte er stolz, „Mutti nie mehr traurig sein!“

So endete Frau Margot's heiß ersehnter Bäderer....

Müßlied.

„Habe alle Arbeit haben wollen — jetzt war sie ihm geworden.“

„Hassen Sie sich, meine liebe Frau Schwarz, es steht schlimm mit ihm! Er hat seines Vaters, meines lieben alten Freundes Herzleiden geerbt“, hatte der alte Hausarzt auf der Mutter besorgte Frage geantwortet. „Und wie lange, Doktor — wie lange —“ das übrige war in einem leisen Schluchzen erloschen.

„Nach menschlicher Berechnung höchstens noch ein Vierteljahr.“ Ganz leise war die Unterhaltung drüben geworden, zwischen Tante und Onkel. Aber Arno, mit dem gefährlichen Schor der Kranken war keine Sekunde entgangen. Mit vorgeneigtem Kopfe, die Ohrmuschel an die Thürspalte gedrückt, stand er da — unfähig sich zu rühren. — Das hatte er nicht erwartet! Mit jedem anzuwachsigen Jahren schon an der Schwelle des Jenseits! Ein Zittern durchstieß seinen Körper.

Draußen wurde vorchtig die Flucht geschlossen. Das leise Knarren des Schloßes löste Arno's Entzerrung. — Um Gottes Willen nur die Mutter nichts merken lassen, daß er geläufig hat! Woher der alten Frau das Herz noch so ruher machen?

Mit unversicherten Schritten geht er auf den Lehnstuhl zu und läßt sich schwer in die weichen Polster fallen. Weidlich schaut er nach einem Zeitungsbillet — da tritt auch schon seine Mutter ein. — — — Krampfhaft starrt er in die Zeitung.

Helmlich schaut die alte Frau nach dem Sohne — rüdt hier einen Stuhl zurecht, ordnet da ein Deckchen, und plötzlich glänzen ihre Augen feucht. Schnell verläßt sie das Zimmer.

Arno läßt die Zeitung sinken. In raschem Wechsel sagen die Gedanken durch sein fieberhaft erregtes Hirn. Drei Monate Gnadenfrist und dann ist das Ende!

Seine Stunden muß er nun aufgeben — vorläufig nur, hatte der Arzt gesagt. Das viele Sprechen strengte ihn zu sehr an. Nach einigen Monaten würde er wieder mit frischen Kräften unterliegen können — frommer Betrug, eine Mittelmaßbrüde der Nächstenliebe, um ihn bei dem schweren Gange vom Leben zum Tode nicht schwindeln zu machen. — Er wird nun fortan die kurze Lebensfrist, die ihm noch vergönnt ist, in Unthätigkeit verbringen. Mühsig wird er dem Tode entgegenzusehen. Und jeder Tag, der andrückt, führt ihn der Gnade einen Schritt näher.

in höchsten Höhen schwebt. Man wird alle mögliche Rücksicht auf ihn nehmen, wird ganz sanft zu ihm reden und auf Fußstapfen schieben. Und das alles wird ihn heil an den Lebensengel mahnen, ihn sein Flügeltrausen vernehmen lassen.

Was sie wohl dazu sagen wird, die eine, die längst im stillen die Sonne und der Inhalt seines Lebens war? Ob sie ihn wohl auch einmal besuchen wird? Oder hat sie nur den bezähnten Musiklehrer in ihm gesehen und nichts von seiner Liebe gekostet?

Ein Monat ist vergangen. Arno's Befinden hat sich nicht verschlechtert. Doch das will nichts sagen. Sein Vater hatte, je näher er dem Tode kam, um so weniger geklagt. Ruhig und sanft war er an einem Winterabende ins Jenseits hinübergeschlummert.

Das Haus der Frau Pastor Schwarz und Arno's Zimmer wurde jetzt fast nie leer. Die Besucher kamen und gingen, brachten ihm Blumen, Lederbüchsen und Bücher. Und so lag er in seinem Lehnstuhl, sprach freundlich mit allen und schloß sich schon so leissam weiterrückt. Sein Schweben, das nun so nahe bevorstand, verursachte ihm merkwürdigerweise kaum noch Schmerzen. Er hatte sich schon förmlich in den Gedanken eingelassen, daß er die Welt demnach verlassen müsse und befand sich in einem fast traumhaften Zustande. Ihm war zu Muth, als gehörte er gar nicht mehr unter die Menschen, als sei er ein anderes Wesen. Er dachte und fühlte jetzt ganz anders. Alle menschlichen Fehler und Schwächen hatte er abgelegt. In jedem sah er nur die guten Seiten. Allen wünschte er das Beste. Er liebte Freund und Feind. Aller Gab, alle Verhöhnung, die ihn von dem und jenem schied, war wie ausgeblüht.

Der Frühling war da. Milde wüthige Düste sandte er durch das geöffnete Fenster in Arno's Zimmer. Im Garten vor dem Hause sprohnte junges Grün, blühten all die kleinen Blüten des Frühlings. Die Zweige vor dem Fenster bewegten sich sanft auf und nieder. Schwalben schwärmten unaufhörlich, Star und Fint flüchteten, probierten und schmetterten ihr altes, und doch ewig neues Nistnests in den Lenzjainen. Etwas Herzlichendes, Herzergreifendes hatte das Wehen in der Natur, das Wehen des Frühlings, das Reinen und Erheben nach Vollendung. Wie ein sanftes Lied wirkte es auf den Menschen mit abgekannter und doch stets aufs neue erregende Melodie.

Arno war allein. Seine Mutter war ausgegangen. Da schlug draussen die Thürglöde an. Bangsam erhob er sich, um so öffnen. Und in der nächsten Minute stand Dora Eberhardt ihm gegenüber, sie, um die all seine Gedanken sich drehten. Sie suchte ihn nicht zum ersten Male heute. Schon oft war sie dagewesen. Freilich hieß in Gegenwart seiner Mutter. Aber was that es, daß er sie heute allein empfing? Er war ja ein Sterbender. Für ihn galt keine Etikette mehr.

Mühsig streckte er ihr die Hand entgegen und nötigte sie ins Zimmer. Er freute sich über den Willensschwachs, den sie ihm bot. Er hatte sich einen Cessel dicht neben seinen Lehnstuhl gezogen und plauderte nun mit ihm von allem möglichem.

„In zwei Monaten geben meine Eltern ein Gartenfest“, erzählte sie, „nicht wahr, Herr Schwarz, den ersten Maler tangen wir da zusammen? Freuen Sie sich nicht darauf, daß Sie nun bald wieder gesund sind?“

Eigen blühte Arno Dora an. Und unter seinem Blicke erröthete sie, als wäre sie auf einer Unmöglichkeit ertappt worden.

„Lassen wir die weiche Blüte, Häulien Dora! Ich weiß, wie es um mich steht, daß mein Leben nur noch nach Wochen zählt.“ Als sie ihn unterdrücken will, winkt er ab. „Ich fürchte mich nicht mehr vor dem Tode! Er hat seine Schreden für mich verloren, weil ich Zeit hatte, mich an den Gedanken zu gewöhnen, daß ich diese Welt verlassen muß.“

Still ist es im Gemach geworden. Da hängt Dora plötzlich an so schluchzenden, unaufhörlich. Und von ihren Lippen ringt sich das Verfündigen ihrer Liebe. Was sie dem Gedanken wohl niemals als Erste verstanden hätte, das berichtet sie jetzt dem Sterbenden.

Arno billt Dora's Hand in der seinen und spricht liebevoll zu ihr: „Mach mir das Schweben nicht so schwer, Dora! Deine Liebe verleiht mir die letzten Lebensstage. Sei tapfer und müthig! Wo soll ich die Kraft hernehmen, meinem Ende ruhig entgegenzusehen, wenn du so verzweifelt bist?“

„Ich will einen zweiten Arzt zu Rathe ziehen, Lieber!“ bittet sie. „Wird es doch noch Hoffnung vorhanden.“

„Ich gesteh! Daß mich die doch morgen unseren Arzt, Professor Baumbach, schicken. Nicht wahr, du nimmst ihn an?“

„Wenn es dich beruhigt, Dora, so laß ihn kommen. Aber sei fest überzeugt, er kann mir auch nicht helfen. Ich habe meines Vaters Krankheit geerbt.“

„In der Nacht, die nun folgte, suchte Arno vergeblich Schlaf. Unruhig wachte er sich auf seinem Lager. Er, der schon mit dem Leben abgeschlossen zu haben meinte, bekam plötzlich wieder neue Lebenshoffnung. Die Liebe, das Glück, hatten sich ihm genähert. Mühte sich nun nicht alles wachen? Er fühlte nicht elend aus, hatte Dora behauptet! Wie, wenn ich der Arzt doch geirrt hätte? Wenn er doch nicht zu sterben brauchte?“

Vorgsam schlichen die Stunden dahin. Beim Schein eines Nachtlichtes blühte Arno jede Viertelstunde nach der Uhr. Wenn nur erst der Morgen da wäre und mit ihm Professor Baumbach!

Der Morgen kam. Mit goldenen Sonnenstrahlen, Duft und Vogelgezwitscher brach er an, wie geschaffen dazu, dem Leben neu geschenkt zu werden.

Noch gestern Abend hatte er seiner Mutter Dora's Besuch, von seinem Glück erzählt. — Und auch die alte Frau begann wieder zu hoffen. Ganz jaghaft nur, aber das Hoffnungsflüchteln war doch angefaßt. — Dora kam und mit ihr der Professor, ein großer, liebenswürdig, jovialer Herr, dessen Persönlichkeit allein schon Hoffnung und neuen Lebensmuth einflößte.

„In Arno wogte es auf und nieder. Seine Arden waren bis auf's Äußerste gespannt. Gedrungen lächelte er bei des Professors Worten. Dora und seine Mutter drückten ihm die Hand und kühten ihn. „Das waite Gott!“ sagte die alte Frau mit tiefer Bewegung. Und dann war er mit dem Professor allein.

Eine bange halbe Stunde berging voll Qual für Arno und die beiden Frauen, die sich stumm im Nebenzimmer gegenüberstanden.

Dann öffnete der Professor die Thür. Freudige Zuversicht drückte seine Miene aus. Erwartungsvoll, voll namenloser Angst hingens die Augenpaare an seinem Munde.

„Ich habe Ihnen ein freudiges Resultat mitzutheilen, meine Lieben“, sagte er mit sympathischer Stimme. „Von einem schlimmen Herzleiden des jungen Herrn kann keine Rede sein. Ich habe ihn auf das sorgfältigste untersucht. Nur ein kleiner, an sich ungeschädlicher Herzfehler ist vorhanden — damit laufen aber Tausende herum, ohne es zu wissen. Haupt-sächlich die Nerven bedürfen der Prä-tung und Schonung. Und ich glaube, die besten Mittel für vollständige Genesung sind Ruhe und ein stilleres Gid.“ Mit seinem liebenswür-digen Lächeln schaute er die beiden jungen Leute an.

Das Zimmer beginnt sich vor Arno's Augen zu drehen. Feurige Funken tangen vor seinen Augen. Er sieht noch, wie Dora und seine Mutter auf ihn zuellen. Mit beiden Händen stützt er sich auf die Seiten-lehnen seines Stuhles, will sich erheben, ihnen entgegengehen: Kräftlos fällt er zurück. Grünlige Wäffe bedeckt sein Antlitz. Welt öffnen sich die Augen. Schnell tritt Professor Baumbach hinzu, trägt ihn auf's Bett und untersucht den Puls und die Herz-tätigkeit — das Herz steht still — er ist verstorben. Die Freude hat ihn getödtet. —

Und draußen duftet's und blüht's, singen die Vögel und rauschen die Bäume — im Maiten.

Welt über alle Däder.

Von Franz Langheirich.

Eine Antel spricht nach mit dem Blicke dort vom Dachstuhl überm stillen Gatten, Lieber, die dem kleinen seligen Blicke Einen Winter lang im Bergen harriet.

Jauchend ringt sich's aus der Vogelwelt, Worte sind es, nicht nur Jubelant, Worte einer Liebesfüllen Seele. Die vergessend nicht dem Lenz vertraute.

Durch den Abend kringt ihr Antwort wider Fernher ab der Dächer laut Gemimmel; Und mit ihr, als trügen beide wieder Zu den offnen, goldmüthigen Dime mel. —

Einß das Licht, und klingen nun die Sterne Ihren Reigen mit der Schwester Erde, Lächelt mein Lieb, ob ihm nicht aus der Ferne Auch ein Haß auf seine Wünsche wecke.

Männerrtheile über Frauen.

In ihrem Buche „Zur Kritik der Weiblichkeit“ gibt Rosa Wagner eine kleine Willkürlese von Aussprüchen, gethan von Männern. Sie beweisen, wie schwach und unbestimmt der Begriff der Weiblichkeit ist. Ueber die fundamentalsten Eigenschaften herrscht unter den hervorragenden Geistern keine Uebereinstimmung, ja sehr häufig widersprechen sich die Urtheile über das Wesen der Frau.

Da ist vor Allem jene Anschauung, nach welcher Frömmigkeit und Unterscheidungsbefähigung zu den charakteristischsten Merkmalen der Weiblichkeit gehört. Lombroso bezeichnet das als die „Ergebenheitsgeföhle“ des Weibes, wie sie sich zwischen einem höher und einem tiefer stehenden Wesen immer entwickeln. Birkow nennt die Sanftmuth eine allgemeine Begleiterscheinung der Weiblichkeit. Havelock Ellis aber sagt: „Formlichkeit ist eine Form der Affektivität, die von jeder, und wohl mit Recht, dem Weibe zugeschrieben wird.“ Möbius behauptet: „Die Weiber sind streng konservativ und hassen das Neue.“ Hippel aber hat gesagt: „Auf dem weiblichen Geschlechte ruht der Geist der Revolution.“ Und Heine: „Im Geiste der Frauen bleibt immer lebendig und lebendig Bewegung das Element der Freiheit.“ Bachofen findet: „Das Weib trägt das Geschlecht in sich; es spricht aus ihm mit der Nothwendigkeit und Sicherheit des natürlichen Instinkts.“ Ebenso Hartpole Leach: „Nach meinem Dafürhalten sind die Frauen sowohl in der aus freiem inneren Antrieb als in der aus Pflichtgefühl oder Ueberzeugung hervorgerühenden Tugend überlegen.“ Eward von Hartmann aber sagt: „Das weibliche Geschlecht ist das unredliche und ungerathe Geschlecht.“

Schopenhauer hält Ungerechtigkeit für den Grundzug des weiblichen Charakters, und Lombroso hat auch das normale Weib als „halbkrimin-alisches Wesen“ kennen gelernt. Ein-er sehr allgemeinen Ansicht leihl Julius Dübbe in den Worten Aus-brud: „Es ist ein Zug, der durch die Jahrtausende geht, daß von dem Weibe nichts Ungemüthliches ausgehen darf.... Das Zielliche ist aber vor Allem das Makroph.“ Die Weiber Conourer aber schreiben: „Die hauptsächlichste Stärke der Frau ist ein Uebermaß in Allem.“ Havelock Ellis ist der Ansicht, daß unter gewöhnlichen Umständen das Weib an Leistungsfähigkeit dem Manne gleich sei; aber es kann nicht unter Hochdruck arbeiten.“ Von Horn aber meint: „Ueber-legen an's Erfüllen von schweren Anfor-derungen, so übertrifft das weibliche Geschlecht oft das männliche bei Weitem, so entwickelt es eine Fähigkeit und Ausdauer, die den Mann be-schämt.“ Lege sagt: „Das Weib haßt die Analyse und ist daher nicht im-stande, Wahres von Falschem zu un-terscheiden.“

Nichts bringt etwas noch nie Ausgesprochenes zu diesem Kapitel. Die Weiber haben den Verstand, die Männer das Gemüth und die Leidenschaft.“ Entgegen der allge-meinen Annahme, daß das Charakteris-tische in der weiblichen Liebe in der wüthigen Hingebungs ließe, bemerkt Lambert: „Die Frauen treiben mit der Liebe ihr Spiel — sie geben sich dazu her, aber sie geben sich ihr nicht hin.“ Nietzsche sagt: „Die Frauen sind es, welche bei der Vorstellung erleiden, ihr Geliebter möchte ihrer nicht werth sein — die Männer sind es, welche bei der Vorstellung erleiden, sie möchten ihrer Geliebten nicht werth sein.“ Mantegazza aber meint: „Der Mann fragt sich: „Ist sie meiner wür-dig? Kann sie mir genügen?“ und das Weib: „Bin ich seiner würdig, kann ich ihm genügen?“

Ob die Meinungen der Männer über das Geschlecht der Frauen freundlich oder feindselig sind, darf die einzelne nicht weiter bedürken. So viel steht fest, daß auch heute trotz un-serer lebhaften Theilnahme mit der Psychologie die Urtheile noch nicht ge-lärt sind. Sie werden sich wohl auch niemals klären. Und die Frau wird, so lange es Menschen gibt, immer das für den Mann behalten, was sie ihm ver-scholl macht: das Räthselhafte, Un-ßbare!

— Bei Offenbarung's- eib. Richter (zum Studenten): „So, an Baargeld und Mobilien haben Sie nichts, lassen Sie vielleich! Forde-rungen!“ Student: „Ja, momentan — zwei schwarze Säckelchen.“

— Daronisch, Söhnen: „Pa-pa, was heißt denn das: den Hütchen lieben?“ Vater: „Geiratsen!“

— Bei Offenbarung's- eib. Richter (zum Studenten): „So, an Baargeld und Mobilien haben Sie nichts, lassen Sie vielleich! Forde-rungen!“ Student: „Ja, momentan — zwei schwarze Säckelchen.“

— Bei Offenbarung's- eib. Richter (zum Studenten): „So, an Baargeld und Mobilien haben Sie nichts, lassen Sie vielleich! Forde-rungen!“ Student: „Ja, momentan — zwei schwarze Säckelchen.“

— Bei Offenbarung's- eib. Richter (zum Studenten): „So, an Baargeld und Mobilien haben Sie nichts, lassen Sie vielleich! Forde-rungen!“ Student: „Ja, momentan — zwei schwarze Säckelchen.“